Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 11

Artikel: Von zweien, die auszogen, Stadt zu lernen
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-816421

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von zweien, die auszogen, Stadt zu lernen

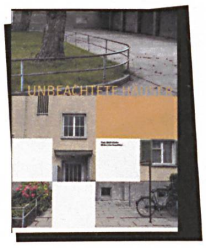
Die Leserschaft hat gewählt: Der Stadtwanderer soll ‹unbeachtete Häuser› erkunden. Er tat es in Biel und nahm einen Schulbuben mit auf den Erkenntnisweg.

Text:
Benedikt Loderer
Fotos:
Fabian Hugo

Gehen bildet. Doch man sieht nur, was man weiss. Also macht sich der Stadtwanderer auf. Er geht aber nicht allein, er nimmt noch den Göttibuben mit, einen Drittklässler. Der hat ein Prüfinstrument mitgebracht, sein Rollbrettli. Sie wandern durch Biel. Warum? Weil sie grad dort sind. Sie hätten auch woanders hingehen können, nach Muttenz zum Beispiel oder nach Renens, warum nicht nach Schlieren? Halt da, wo die Stadt ist, die nicht so heisst. Auch der Stadtwanderer hat sich ausgerüstet. Als geistige Nahrung nimmt er den Artikel aus Hochparterre Nummer 12 aus dem Jahr 1999 mit. Das Netzpublikum hatte diesen in einer Umfrage erkoren. Eine schwere Last, denn sein Titel ist bereits ein Widerspruch ‹Unbeachtete Häuser›. Wie soll man beschreiben, was man nicht beachtet?

Nun gut, die beiden Ausflügler ergänzen sich. Der Göttibub sieht alles zum ersten Mal. Nie hat er je ein Hochparterre gelesen. Ihn interessieren auch die Bilder nicht. Doch sein Drittklässlerblick sucht nicht, er findet. Der Stadtwanderer hingegen sucht, ob er finde. Er ent-deckt den Zustand. Das hatte ihm sein Vorgänger in Hochparterre 12/99, Ulrich Binder, mit auf den Weg gegeben: «Wer diese Häuser entdecken will, schweift in der Vorstädten umher, beobachtet die eigene Wahrnehmung und sieht nach, wo immer sie sich flüchtig verhält.» Die beiden, der Schulbub und der Pensionierte, sind ein ungleiches Paar, das auf Erkundung geht, Naiv trifft auf Besserwissend.

Selbstverständlich hat der Stadtwanderer eine pädagogische Absicht. Gehört sich als Götti. «Wir machen unterwegs zusammen Hausaufgaben», sagt er dem Göttibuben. «Wir suchen die Stadt. Darum musst du nur fragen: Ist das Stadt? Vergiss nicht, wir sind für Hochparterres Jubelnummer unterwegs. Die werden drissgi.» – «Minetwäge», maulet der Göttibub.



«Welchen Artikel soll Benedikt Loderer in der Jubiläumsausgabe erneut schreiben?», fragten wir auf Hochparterre.ch. Mit 37 Prozent entschieden die Leserinnen und Leser sich für ‹Unbeachtete Häuser› von Ulrich Binder aus dem Heft 12/99.

Im Feld

Auf, du junger Wandersmann! Sie pilgern ins Sonnenfeld. Dort begrüsst sie eine amtliche Schrifttafel, die «namentlich das unbefugte Parkieren und Vandalismus» verbietet und mit einer Busse bis zu tausend Franken droht. Die Stockwerkeigentümergemeinschaft meint es ernst. Jede Besitzesstörung wird im Keim erstickt. Wie die beiden dort herumgehen, sind sie fehl am Platz. Sie fühlen sich als Eindringlinge, als Fremde, mausallein, verloren zwischen dem Schweigen der gestreiften Blöcke. Niemand wohnt hier tagsüber. Die Stockwerkeigentümer sind im Dienst. Ihre Kinder erhöhen ihre Hochbegabung, und sie selbst steigern das Bruttosozialprodukt. Es ist so still hier und so aufgeräumt. Der Rasen ist geschoren, die rotglänzenden Minihecken stehen stramm, nichts liegt herum, kein Kindervelöli, kein verwelktes Blatt.

Doch der Kaktus hält Wache. Aufrecht, erhobenen Hauptes. Er sieht alles. Niemand kommt ins Haus, den er nicht registrierte. Jedes seiner dicken Blätter ist eine Rubrik in seinem Wachjournal: Kinder, Haustiere, Stockwerkeigentümer, Handwerker, Putzfrauen, Besucher, Hausierer, Ehebrecher, Diverse. Dem Kaktus gehts gut. Er gedeiht. Er strotzt vor Gesundheit. Obwohl von starrem Körperbau, ist er das einzig Lebendige im Sonnenfeld. Der Göttibub ist seltsam still und will weiter. «Mir stinkts hier», flüstert er. Doch der Stadtwanderer erinnert ihn an seine Hausaufgaben. «Wie lautet die Kardinalfrage?» – «Weiss nümm.» – «Ist doch einfach: Ist das Stadt?» Doch der Kaktus schweigt. Er redet weder mit Drittklässlern noch Stadtwanderern. Keine Antwort sei auch eine, sagt der Göttibub, dann eben nicht. Was es sonst sei, darüber macht er sich keine Gedanken. Der Stadtwanderer schon, doch die gingen nicht über seine vorfabrizierten Stichworte hinaus: wie Kühe auf der Wiese, Sack voll Bauklötze ausgeleert, Abstandsgrün und Ähnliches jahrelang Bewährtes. Dass die Stockwerkeigentümer hier wohl sind und auf ihre Wohnung stolz, das wollte er sich nicht eingestehen.

Im Paradies

Sie kommen in den ‹Paradiesgarten›. Das steht auf der Tafel, gleich beim Eingang. So heisst die Überbauung. Das Beste hier ist der blaue Berg, findet der Göttibub. Vor ihm liegt eine Aufschüttung für lebhafte Kinder. Sie ist mit einer Gummihaut überzogen und dient als Ablaufberg. Das Rollbrettli ist das zeitgenössische Pony, hier hat es seine Koppel. Nur hier, denn anderswo ist Rollbrettlifahren verboten. Blau ist der Berg, genauer, das Högerli, weil das so fröhlich macht, so kindergerecht ist, so jugendfrisch. Der Drittklässler prüft den Hügel mit seinem Gerät. Er rümpft die Nase. «Scho rächt», murrt er, «aber nur für die Kleinen.» Jede Freitreppe sei besser. Hier auf und ab zu kurven, verlange keine Kunst. Nicht mal einen Sprung könne man da machen. Kindergartenzeug.

Er sieht nicht, wo er ist, obwohl im Paradies. Vielleicht hat er sich das anders vorgestellt und kann im Vorhandenen das Versprochene nicht erkennen, überlegt der Stadtwanderer feinsinnig. Ob es nur ihm so geht? Egal, der Göttibub macht seine Hausaufgaben: «Ist hier Stadt?» fragt er einen Hündliführer. Der bellt für seinen Fido: «Blöde Frage, logo, içi c'est Bienne!» Da erwacht der Stadtwanderer aus seinem philosophischen Hirnen, und er blickt sich um. ‹Place du Village› steht auf einem Strassenschild. Welches Dorf denn? Was ist hier denn ländlich-sittlich? Die Hausklötze nicht, die kahlen Zwischenräume noch →

Sonnenfeld in Biel: Ist das Stadt? Der Kaktus wacht. Er sieht alles. Doch ist er keine Stadtpflanze, eher ein Wüstenbewohner. Er hat sich sein Habitat mit Bedacht ausgewählt.

Wohnüberbauung ‹Jardin du Paradis› auf dem Areal Gygax-Ost in Biel: Weder Paradies noch Dorf, Hausklötze, kahle Zwischenräume. Städtisch ist es hier, aber ists auch Stadt?

Wohnüberbauung Schüsspark: Das Prüfgerät der heutigen Urbanität, das Rollbrettli, beweist es: Vorn und hinten sind verschieden. Seit wann ist das nicht mehr selbstverständlich?

Der Hof verkörpert das Städtische schlechthin. Vor allem, wenn er ein Innenhof ist. Doch macht ein Hof noch keine Stadt. Auch der gepflegte nicht.

In der Bieler Altstadt: Das Gegenteil von Zersiedelung ist die Stadtmauer. Sie machte dicht. Sie hielt die Stadt zusammen. Heute täten uns Siedlungsmauern gut.

→ weniger. Es muss ein Irrtum sein. Vielleicht ein doppelter: Weder Paradies noch Dorf. Trotzdem nicht Stadt. Oder doch? Ist dieses austarierte Abstandhalten, damit die Häuser aneinander vorbeisehen können, die zeitgenössische Stadtbaukunst? Leider ist der Baum der Erkenntnis hier nicht zu finden. Der Göttibub findets öd und oberlangweilig hier und will weg. Der Stadtwanderer zuckt mit den Schultern. Städtisch ist es hier, ists aber auch Stadt?

Im Park

Die beiden ziehen weiter und kommen in den Schüsspark. Park ist heute vieles, denkt der Stadtwanderer, vom Pocket-Park bis zum Atomkraftwerk, pardon, Energiepark. Ein Park im Namen adelt. Ein richtiger Park allerdings ist alt und hat reiche Vorfahren. Der Schüsspark hingegen ist jung, und seine Ahnen waren die Vereinigten Drahtwerke. Prolo-Herkunft. Die Industrie ist gestorben und hinterliess eine Liegenschaft. Die lag nur da und schaffte nicht. Man musste ihr aufhelfen. Durch Wohnungsbau. Die Industriebrache veredelte sich zum Schüsspark.

Der Göttibub ist begeistert. Hier ist Rollbrettliterrain. Ein harter, ebener Belag und viel Platz. Er löst sich von der pädagogischen Aufsicht und reisst aus. Er will um den Block fahren, kommt aber enttäuscht zurück. Hinten, beklagt er sich, sei alles Kiesweg und Rasenstück. Blöd, findet er. «Warum haben die vorn und hinten nicht gleich gemacht?» – «Das», doziert der Stadtwanderer nun, «ist Absicht. Die Architekten haben ein altes Muster wiederholt. Vorn und hinten sind verschieden, nicht überall gleich wie im ‹Paradies›. Vorn ist die Strasse, hinten der Garten. Die Strasse hat eine Baumreihe, ist gerade und öffentlich. Hier darf jeder durch. Der Garten ist halbprivat, dort fällt jeder auf. Es gibt eine Schleuse, die Hausdurchgänge. Diese filtern die Besucher, halten zurück, wer nicht hierher gehört.» Anders herum: Vorne sind die Leute anonym, hinten bekannt. Darum sehen vorn und hinten auch verschieden aus. Der Rollbrettlitest hat es bewiesen. Der Drittklässler müdet. «Was ist jetzt: Stadt ja, nein?» – «Jein», sagt der Stadtwanderer, «doch wir sind schon nah dran.»

Im Hof

Weiter gehen die zwei. Bald schon stehen sie im Hof. Fürs Rollbrettli ist der nicht geeignet, Kiesbelag. Der Göttibub macht einen Lätsch. Der Hof ist seiner Meinung nach nicht jugendtauglich. Jedenfalls für den Rollbrettlifahrer nicht. Für den Stadtwanderer hingegen schon, der erklärt, was ein Hof sei. Ein Stück gefasster Raum nämlich. «Eines der Grundelemente des Städtebaus, als es den noch gab. Die andern zwei haben wir auf unserem Erkenntnisweg noch nicht angetroffen: die Gasse und den Platz.» – «Erkältungsweg?», fragt der Göttibub. «Weil keine Sonne?» – «Lenk nicht ab, ich habe unsere Tour so gewählt, dass wir immer besser spüren können, was Stadt ist. Wir nähern uns einem Begriff.» Der Göttibub kneift die Augen zusammen, doch der Stadtwanderer fragt: «Wo befindest du dich jetzt?» –«Im Loch.» – «So, Loch.» – «Schon, jedenfalls drin.» – «Sehr gut, innen.» Da räuspert sich der Stadtwanderer, macht eine Kunstpause und sagt: «Pass gut auf! Der Mensch stellt Körper in den Aussenraum und grenzt damit Innenräume aus. Stehen die Körper beieinander, so entsteht Zwischenraum. Architektur ist das planvolle, kunstgerechte und grossartige Aus- und Eingrenzen von Innen- und Zwischenräumen. Das Ausgestalten der Innenräume, ihre Anordnung und ihre Verbindungen, die Übergänge zum Zwischen- und Aussenraum und die Gestaltung des Körpers, das ist die Baukunst. Das Schaffen von Zwischenraum und seine Anordnung in Raumfolgen heisst Städtebau.» –«Amen», sagt der Göttibub. «Schnuderi, weisst du überhaupt, dass ich das dreissig Jahre lang im Hochparterre gepredigt habe? Merkst du wenigstens halb, dass der Verlust des Zwischenraums die Erblast der Moderne ist?» Der Göttibub weiss, wie man die Lehrer zufriedenstellt: «Ja, verstanden.» Doch da die Sätze nicht einmal zum einen Ohr hineingingen, müssen sie zum andern nicht hinaus. Er hat sein Rollbrettli. Damit salviert er sich vor weiteren Tiraden.

Im Vorgarten

Die letzte Station ist die Stadtmauer, die mittelalterliche. Sie ist zwar verschwunden, doch da ist sie immer noch. Wo sie stand, steht nun die Hausmauer. Davor, im einstigen Stadtgraben, liegt ein Streifen Gartenland. Jedes Haus hat ein handtuchgrosses Stück davon. «Was siehst du?», fragt der Stadtwanderer. «Fenster.» – «Was noch?» – «Büsche, Bäume, Gras.» – «Ist das alles?» – «Dächer hats auch noch. Mit einem Kamin und Mansarden.» – «Ist das alles?» – «Es isch ämmu gnue.»

«Mein Lieber, das Wichtigste siehst du wieder nicht.» – «Was de?» – «Die Dichte.» – «Kann man das essen?» – «Frag nicht so tumm. Jetzt, wo alle über die Dichte reden, über das bessere Ausnützen des Bodens. Weil der nicht vermehrbar ist und uns langsam ausgeht. Weil die Dichte das Gegenteil der Zersiedelung ist. Weil wir uns den Landfrass nicht mehr leisten können. Und so fort. Dann wissen sie nicht weiter, haben keine Ahnung, wie Verdichten geht. Lafern von Hochhäusern, lieber noch von Wolkenkratzern. Überall zwei Geschosse mehr! Dabei haben sie sie vor Augen, die Dichte. Jeden Tag. Hier ist sie. Schau dir diesen Bitz Altstadt an. Vorne die Gasse, hinten die Gärten, dazwischen die Hauszeile, voilà. Hier ist die Dichte. Alle finden die Altstadt gut, dass sie das grosse Vorbild ist, das kommt denen nicht in den Sinn. Hier siehst du, wie Verdichten geht.» – «Du bist nicht ganz dicht», motzt der Göttibub. «Du wirst nie ein Architekt», gibt der Stadtwanderer zurück. «Dann halt Stadtwanderer.» ●

sicher
schlicht
elegant

inoxtech.ch

INOXTECH
Das Geländersystem